

Sicherlich hat Zorzin einen hilfreichen Beitrag zur Karlstadt-Forschung geleistet. Er hat sowohl die überlieferten als auch die unvollendeten oder verschollenen Schriften, von welchen man aus anderen Quellen weiß, registriert und bestimmt (Anhang 1). Diese Registrierung kann als Ergänzung zur Bibliographie von Freys/Barge genutzt werden. Zorzin vermag der Bibliographie sogar noch eine Schrift hinzuzufügen, von der er glaubt, daß sie Karlstadts verschollener Dialog über die Taufe sei (zur weiteren Diskussion s. A. Zorzin, *Karlstadts Dialogus vom Tauff der Kinder in einem Wormser Druck aus dem Jahr 1527*, in: Archiv für Reformationsgeschichte, 1988). Für diese Beiträge sind wir ihm dankbar.

Zorzins Buch vermittelt den Eindruck, als sei es eine Serie von Anhängen, die von zwei allgemeineren Themen zusammengehalten werden: von der Frage nach Karlstadts Bedeutung für den Gang der Reformation und von der Beobachtung, daß die Adressaten sich von den Gelehrten zu den halbgebildeten Laien und zum gemeinen Mann gewandelt haben. Diese Themen sind in Wirklichkeit jedoch nicht neu. Man wußte es längst, daß Karlstadt sich den Laien zugewandt und das Bild vom gemeinen Mann idealisiert hatte, besonders während seiner Orlamünder Zeit. Darüber hinaus ist die Bedeutsamkeit Karlstadts schon deutlich genug in der neueren Forschung herausgearbeitet worden. Doch die statistische Evidenz, die Zorzin für sein Argument beibringt, vermag diese positive Einschätzung zusätzlich zu erhärten. Sie eignet sich als Munition, um diejenigen zu bekämpfen, die noch meinen, Karlstadt habe mit seinen Ansichten nur einen historiographisch zu vernachlässigenden Einfluß auf die reformatorische Bewegung ausgeübt.

William McNiel

Thomas Hanimann, Zürcher Nonkonformisten im 18. Jahrhundert. Eine Untersuchung zur Geschichte der freien christlichen Gemeinde im Ancien Régime, Zürich: Theologischer Verlag Zürich 1990, 343 S.

Der Aufschwung bei der Erforschung des Täuferturns während der vergangenen Jahrzehnte blieb bisher — zumal was den schweizerischen Raum angeht — weitgehend auf das 16. Jahrhundert beschränkt. Über die spätere Zeit liegen zwar regionale Darstellungen vor, doch handelt es sich dabei fast ausnahmslos um ältere Arbeiten. Ernst Müllers Berner Täufer, sowie Paul Burckhardts und Eduard Thurneysens Veröffentlichungen über das Basler Täuferturn stammen aus den 1890er Jahren, und auch die Studien über den



Aargau von Jakob Heiz (1902), über Zürich von Cornelius Bergmann (1916) und über Solothurn von Gotthold Appenzeller (1938 ff.) liegen mehr als ein halbes Jahrhundert zurück. Dasselbe gilt für die erste Auflage von Samuel Henri Geisers Werk über die Taufgesinnten Gemeinden (1931). Interessanterweise rückte das Täuferium in den letzten Jahren nun von einer anderen Seite vermehrt ins Blickfeld. Im Zuge der intensivierten Erforschung des Pietismus wird immer wieder die Frage nach allfälligen Querverbindungen zum Täuferium gestellt. Und genau dies geschieht auch im Buch von Thomas Hanimann über die Zürcher Nonkonformisten im 18. Jahrhundert.

Im Vordergrund seiner Arbeit steht dabei zwar keineswegs das Täuferium, obwohl er auch dieses zu den nonkonformistischen Bewegungen des behandelten Zeitraums zählt (S. 192). In einem ersten Hauptteil seiner Arbeit (S. 12-150) geht der Autor chronologisch vor. Er portraitiert dabei quer durch das 18. Jahrhundert hindurch einerseits einzelne besonders markante Persönlichkeiten wie Johann Heinrich Bodmer, Beat Holzhalb oder David Redinger. Andererseits stellt er ausgewählte regionale Gruppen von religiösen Nonkonformisten vor, etwa den täuferischen Kreis von Richterswil, das „Konventikelwesen“ von Winterthur in seiner Auseinandersetzung mit den deutschen Inspirierten sowie separatistische Zirkel in Bauma, Uster und im Knonaer Amt. Hier wie dort gelingt es dem Autor, das gesamte Umfeld dieser Menschen und ihrer Zeit gut sichtbar zu machen. Im zweiten Teil (S. 151-292) geht der Autor thematisch vor. Zur Sprache kommen dabei Einheit und Vielfalt der Sichtweisen Zürcher Nonkonformisten zu Fragen wie Schriftverständnis, Kirchenbegriff, Mission oder Stellung zur Gesellschaft. Den Abschluß des Buches bilden eine ausführliche und informative Bibliographie sowie ein Anhang mit ausgewählten Dokumenten, worunter sich ein Brief von 1706 aus dem elsässischen Heidolsheim mit interessanten Bemerkungen zum dortigen Täuferium befindet.

Seit den Arbeiten von Bergmann galt als erwiesen, daß es nach der Mitte des 17. Jahrhunderts aufgrund von Verfolgung, Ausweisung und Auswanderung in Zürich keine namhafte täuferische Präsenz mehr gab. Dieser Befund muß aufgrund der Forschungen von Hanimann wieder in Frage gestellt werden. Zwar lag das Hauptaugenmerk seiner Arbeit nicht auf dem Täuferium. Um so bemerkenswerter ist es, wenn er in seiner Studie dennoch immer wieder Täufer erwähnt, die entweder stets auf zürcherischem Territorium lebten oder nach einer früheren Ausweisung dorthin zurückkehrten. Besonders erwähnenswert ist dabei der täuferische Kreis in Richterswil (vgl. 12 ff., 172 ff.). Er läßt sich bis um 1750 nachweisen und entfaltete eine erstaunliche missionarische Aktivität, die schlecht zur allgemeinen Einschätzung des Täufers



tums jener Zeit als einer sich abkapselnden und erlahmenden Bewegung passen will. Ob und inwiefern dabei täuferische Überzeugungen im Raum Zürich in nominell nicht-täuferischen Kreisen weiterlebten, bedarf näherer Untersuchung. Dabei wird insbesondere zu fragen sein, in welchem Ausmaß solche Gruppierungen eine Rolle spielten bei der Formierung von „Neutäufer“-Gemeinden im Umfeld von Samuel Fröhlich im 19. Jahrhundert (S. 142). Ein anderes wichtiges Fazit von Hanimanns Studie ist — auch hier! — der Nachweis von offenbar recht zahlreichen Berührungspunkten zwischen religiösem Nonkonformismus und Täuferum. Namentlich die Kontakte zwischen Teilen der Zürcher Landbevölkerung und ihren früher ins Elsaß oder die Pfalz ausgewanderten oder ausgewiesenen täuferischen (Ex-)Landsleuten scheint bis weit ins 18. Jahrhundert hinein eine wesentliche Rolle gespielt zu haben. Im Kampf gegen Pietismus und Separatismus auf eigenem Territorium versuchten Obrigkeit und Kirche darum immer wieder, „die verderbliche[n] Quellen der Verführung zu verstopfen, welche in gegenwertigem Fahl vornemlich das sehr gemeine Hinreisen zu den elsassischen Teuffern, dennoch die heimlich communicierte verführische Bücher, und dann die Hochachtung der teufferischen Lehr und Leben, auch bei denen, so von ihnen nicht gesogen haben wollen, zu nennen sind“ (Zitat von 1706, S. 19).

Angesichts dieser zahlreichen Querverbindungen liegt es nahe, auch gegenseitige Abhängigkeiten im theologischen Bereich nicht auszuschließen. Besonders bei der Ablehnung der Kindertaufe und der Verweigerung des Kriegsdienstes seitens etlicher Zürcher Nonkonformisten nimmt Hanimann einen gewissen täuferischen Einfluß an, ohne ihn aber im Detail qualitativ oder quantitativ näher bestimmen zu können. Es ist aber doch bezeichnend, wenn ein so einflußreicher Zürcher Pietist wie Jakob Rathgeb dem Rietmüller von Dietlikon bezeugt, daß er sich intensiv mit täuferischer Ethik befaßt und eigens dazu im Bernbiet Erkundigungen eingeholt hat, um Genaues darüber zu vernehmen (S. 224). Interessant ist ebenfalls, daß Hanimann einen möglicherweise namhaften Einfluß der um 1708 entstandenen Schwarzenauer Täufer oder Dunkers (heute: Church of the Brethren) auf die Zürcher Nonkonformisten postuliert (S. 247 ff., 299 f.) Leider vermag er dazu aber keine stichhaltigen Belege zu liefern. (Der in diesem Zusammenhang genannte Johann David Gmehlin aus dem Südbadischen jedenfalls war wohl zeitlebens nie ein Täufer, sondern stand vielmehr der Bewegung der Inspirierten nahe.) Die Bedeutung von Hanimanns Studie liegt meines Erachtens nicht so sehr darin, daß er in seinen sorgfältigen Quellenuntersuchungen umwälzend Neues zutage gefördert hätte. Vielmehr ist vieles davon wenigstens in groben Zügen durchaus bekannt seit den monumentalen Arbeiten von Wilhelm



Hadorn (1901) und Paul Wernle (1923 f.) zum Schweizer Pietismus. Was Hanimanns Buch so lesenswert macht, das ist vorerst seine einfühlsame und plastische Darstellung des Ringens von Menschen, deren Glaube und Frömmigkeit über die traditionellen kirchlichen Angebote hinausdrängte. Diese Dynamik solchen geistlichen Aufbrechens nachzuzeichnen im spannungsvollen Wechsel von Anpassung und Widerstand gegenüber den Ansprüchen geistlicher und weltlicher Obrigkeiten — darin liegt ein Hauptanliegen des Autors. Aus seiner Sympathie mit nonkonformistischen, freikirchlichen Modellen macht er dabei kaum ein Hehl: „Sowohl aus theologischer wie auch aus kirchenhistorischer Sicht müssen die Leistungen und Anliegen solcher Randgruppen heute ernst genommen werden“ (S. VIII). Ein zweiter Grund, warum das Buch auch gerade aus täufergeschichtlicher Perspektive bedeutsam ist: Wer die neuere Geschichte und aktuelle Gegenwart der Mennonitengemeinden zumal des süddeutsch-elsässisch-schweizer Raumes verstehen will, wird nicht darum herum kommen, sich mit der Geschichte des Pietismus sowie mit dessen Einfluß auf das Täufertum zu beschäftigen. Es ist zu wünschen, daß Hanimanns Studie diesbezüglich weitere regionale Einzeluntersuchungen anzuregen vermag.

Hanspeter Jecker

Andrea Strübind, Die unfreie Freikirche. Der Bund der Baptistengemeinden im „Dritten Reich“ (Historisch-Theologische Studien Bd. 1), Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag 1991, VII und 343 S., brosch.

In den siebziger Jahren wurden die ersten Schritte unternommen, die Geschichte der Freikirchen unter dem Regime des Nationalsozialismus zu untersuchen. Angefangen haben die Mennoniten damit, das dunkle Kapitel ihrer jüngsten Vergangenheit aufzuarbeiten (Hans-Jürgen Goertz und Diether Götz Lichdi), gefolgt sind ihnen die Methodisten (Karl-Heinz Voigt) und die Baptisten (Günter Balders). Schließlich hat der methodistische Pfarrer Karl Zehrer 1986 seine Leipziger Habilitationsschrift aus dem Jahre 1978 über *Die Evangelischen Freikirchen und das Dritte Reich* in gekürzter Fassung veröffentlicht. Das war ein mühsamer, aber damals schon längst überfälliger Anfang. Die Quellenbasis war noch schmal, die Fragestellungen waren unausgereift und die Urteile teilweise scharf oder apologetisch, oft auch sehr allgemein. Der Versuch einer Gesamtdarstellung, den Zehrer unternommen hatte, war zwar nützlich, aber er kam zu früh.